

Antrittsrede des Direktors bei seiner Einführung.

— 16. Oktober 1905. —

Nach dreijähriger Wirksamkeit am Königl. Provinzial-Schulkollegium zu Cassel kehre ich heute in den praktischen Schuldienst wieder zurück. Dankerfüllten Herzens blicke ich auf die Zeit, während der ich in der Verwaltung des höheren Schulwesens der Provinz Hessen-Nassau Kenntnisse und Erfahrungen gewonnen habe, die mir in meiner neuen Stellung als Anstaltsleiter zustatten kommen werden. Zu aufrichtigem Danke bin ich den beiden Oberpräsidenten, Sr. Exzellenz dem Herrn Staatsminister Grafen von Zedlitz-Trützschler und Sr. Exzellenz Herrn von Windheim verpflichtet, zu aufrichtigem Danke besonders auch den Herren Räten des Casseler Provinzial-Schulkollegiums, die sich des Neulings in gütiger, herzgewinnender Weise angenommen haben, deren Wohlwollen ich bis zuletzt in reichem Masse genossen habe.

Die wehmütige Stimmung, die den Scheidenden ergreift, wird indessen durch das stärkere Gefühl der Freude zurückgedrängt. Der Jugend hat stets mein Herz gehört, zu ihr zurückzukehren ist mir ein solche Lust, dass alle anderen Gedanken schwinden müssen.

Freilich vermag ich nicht ganz, mich eines Gefühles der Bangigkeit zu erwehren. Wird es mir bei allem Eifer, bei aller Berufsfreudigkeit gelingen, den zahlreichen Pflichten, die an den Leiter des hiesigen Gymnasiums herantreten, in vollem Masse gerecht zu werden? Ausser den Arbeiten, die aus dem Unterrichte und den Verwaltungsgeschäften erwachsen, liegt mir die Sorge um ein umfangreiches Alumnat und die Belehrung und Anleitung junger Seminarkandidaten ob, die für ihren zukünftigen Beruf als Lehrer und Erzieher an unserer Schule vorbereitet werden sollen. Mit Gottes gnädigem Beistande hoffe ich, mich meiner neuen Aufgabe zur Zufriedenheit der vorgesetzten Behörde zu entledigen. Die freundlichen Worte, welche Sie, hochverehrter Herr Oberregierungsrat, als Vertreter des Provinzial-Schulkollegiums, zur Einführung in mein neues Amt gesprochen haben, ermutigen mich besonders, unverzagt an die Arbeit heranzutreten, die meiner hier wartet.

Wie vermöchte aber das Wirken des Anstaltsleiters zu gedeihen, wenn er sich nicht eins weiss mit allen Gliedern des Kollegiums! Ich bitte Sie, meine verehrten Herren Kollegen, mir volles Vertrauen entgegenzubringen und überzeugt zu sein, dass es mein ernstes Bestreben sein wird, unter Hintansetzung alles Persönlichen, im Vereine mit Ihnen Allen dahin zu arbeiten, dass dies altehrwürdige Gymnasium auch fernerhin blühe und gedeihe, wie es unter meinem

Herrn Amtsvorgänger, dem in einer schönen Stadt meiner Heimatprovinz ein noch grösserer Wirkungskreis als hier erschlossen ist, sich in den Gauen Thüringens eines wohlverdienten Rufes erfreut hat.

Und nun wende ich mich an Euch, meine lieben Schüler! Mein Wunsch geht dahin, dass Ihr in mir nicht nur den Direktor und Lehrer, sondern vor allem auch den väterlichen Freund erblickt. Freundschaft ist aber nur dann fest begründet, wenn sie auf Achtung und Liebe ruht. Beide gewähre ich gern dem, der Gottesfurcht und Pflichtgefühl besitzt. Alles, was die Schule von ihren Zöglingen zu erwarten hat: Fleiss, Gehorsam, Wahrung guter Sitte ergibt sich dann ganz von selbst. Ich weiss recht wohl, welch' kostbares Gut Eure Eltern uns Lehrern anvertraut haben. Für Euer geistiges und leibliches Wohl zu sorgen, ist unsere ernste Pflicht. So will ich denn nicht nur teilnehmen an Eurer Arbeit, an Euren kleinen und grossen Sorgen; ich möchte auch Euer Gefährte in den Stunden der Erholung sein.

Als ein Fremder trete ich in diese Anstalt ein. Da hat wohl die Schulgemeinde ein Recht zu erfahren, wie der, welcher zum Leiter dieser Anstalt berufen worden ist, zu dem Gymnasium Stellung nimmt in der Gestalt, die es nach den tiefgreifenden Wandlungen der letzten Jahrzehnte erhalten hat.

Dem Gymnasium hat es — das wissen wir alle — in unserer Zeit nicht an erbitterten Gegnern gefehlt; auch fürderhin wird es ihm — darüber dürfen wir uns nicht täuschen — in weiten Kreisen an Feinden nicht mangeln. Man hat dem Gymnasium vorgeworfen, es mache durch einseitige Beschäftigung mit dem Altertume seine Zöglinge für das praktische Leben untüchtig. Anstatt die Schüler mit den Erscheinungen der Gegenwart bekannt zu machen, sie in die unsere Zeit bewegenden Gedanken und Anschauungen einzuführen, lasse sich das Gymnasium in einseitiger Weise die Pflege der Sprache, Geschichte und Kultur der Griechen und Römer angelegen sein, die für uns nicht mehr die Bedeutung besässen, die ihnen verflossene Jahrhunderte in übergrosser Wertschätzung beigelegt hätten. Wie wenig Berechtigung ungerechten Vorwürfen seitens der Gegner des Gymnasiums beizumessen ist, das mussten sich doch auch seine warmen Anhänger sagen, dass auch das Gymnasium nicht erstarren dürfe, sondern den veränderten Zeitverhältnissen Rechnung zu tragen habe, wie andere Einrichtungen.

Die Fortschritte, die sich auf allen Gebieten des Wissens zeigen, besonders das Aufblühen der Naturwissenschaften, wodurch dem forschenden Geiste des Menschen bisher kaum geahnte Gebiete erschlossen worden sind, und das immer zwingender werdende Bedürfnis, mit der Sprache und dem Geistesleben wenigstens der beiden nächst Deutschland bedeutendsten Kulturstaaten Europas vertraut zu werden, haben das Gymnasium genötigt, der Pflege früher vernachlässigter Fächer grössere Aufmerksamkeit zuzuwenden, ja sogar die Zahl der Lehrfächer noch zu erweitern. So ist denn das Gymnasium nicht mehr die Lateinschule der früheren Zeit, sondern eine Bildungsstätte verschiedenster Art. Bei aller Wertschätzung der übrigen Unterrichtsfächer dürfen wir jedoch nicht ausser acht lassen, dass auch heute noch das Gymnasium in erster Linie die Pflanz- und Pflegstätte des klassischen Altertums ist. Nach wie vor sollen die Gymnasialschüler in die unvergleichliche Schönheit, Einfachheit, Klarheit und Wahrheit der Dichter und Denker von Hellas und Rom vertiefend eingeführt werden. An ihrem Geiste soll sich auch der Geist unserer Schüler bilden, an der Einfachheit ihrer Begriffsformen soll sich ihr Denken schulen, an ihrer Wahrheit sollen sich ihre Seelen erheben, an ihrer Schönheit ihre Herzen erquicken. Welchen Schriftsteller der Neuzeit könnten wir auch im Schulunterrichte einem Homer, einem Plato oder Thukydidēs

zur Seite stellen? Welche Bühnenwerke der Zeitgenossen sind imstande unsere Schüler so innig zu ergreifen, so machtvoll zu erschüttern, so fruchtbar zu bewegen, wie die erhabenen Tragödien des Äschylus und Sophokles?

Man wirft uns wohl vor, dass wir der Jugend mehr Stubengelehrsamkeit als nützliche Kenntnisse vermitteln. Wohl sind wir bemüht, unseren Schülern einen dauernden Schatz von Kenntnissen zu geben. Allein der Hauptzweck der Schule ist nach unserer Ansicht, Menschen zu bilden, Persönlichkeiten heranreifen und in Pflichterfüllung, erstem Wollen und Geisteszucht erstarken zu lassen. Wenn sie dann ins Leben heraustreten, so können sie sich ohne allzugrosse Schwierigkeit die Kenntnisse erwerben, die der Fachberuf erfordert, denn sie haben Arbeit und Pflichterfüllung gelernt und an den grossen Schätzen der Vorzeit unverlierbare Geistesbildung gesammelt. Und noch eins: das kann niemand bestreiten, dass die Mehrzahl der Männer, die unser Volk gross gemacht haben, dem alten Gymnasium ihre Bildung verdankt haben. Dort, jenseits unserer Berge, da schlafen Zwei in der stillen Fürstengruft zu Weimar, die das deutsche Volk zu seinen Gewaltigsten zählt: Goethe und Schiller. Beide haben es oft betont und dankbar hervorgehoben, wie das sich immer mehr vertiefende Studium des Altertumes fruchtbringend für ihre reifsten und besten Werke geworden ist: Goethe hat in seiner Iphigenie, die er nach Stoff, Form und Inhalt dem edelsten Griechentum entlehnte, diesem damit ein unvergängliches Denkmal in der deutschen Literatur gesetzt, Schiller war aufs tiefste ergriffen von Homer und Plutarch. Zwischen seinem Don Carlos und dem darauf folgenden Wallenstein hat er, wie er selbst an Körner schreibt, Jahre verfliessen lassen, um der griechischen Tragödie durchaus mächtig zu werden und, wie er bescheiden sagt, „seine dunkelen Ahnungen von Regel und Kunst in klare Begriffe zu verwandeln“. Ich nenne noch einen Mann an der Wende des neunzehnten Jahrhunderts, den Philosophen und Staatsmann Wilhelm von Humboldt, der antike Bildung und modernes Wissen zum edelsten Menschentume in sich vereinigt hat, und überlasse es jedem einzelnen die grosse Reihe derer vor seinem Auge erstehen zu lassen, die, Söhne des Gymnasiums, unser deutsches Volk nicht allein durch Wort und Schrift, sondern durch machtvolle Tat aus dem Dunkel zum Licht geführt und so den besten Beweis erbracht haben für die Lebensfähigkeit und die wirkende Kraft der Gedanken, die sie in sich aufgenommen hatten. Wir aber wollen ihnen nacheifernd mit allen Kräften danach streben, mögen wir zu hohem oder bescheidenem Wirken berufen sein, den grossen, den erhabenen Gedanken, die sie geleitet haben, in unserer Zeit des Materialismus und der Genusssucht Geltung zu verschaffen.

Aber diese grossen Gedanken finden wir nicht nur im klassischen Altertume, wir finden sie vor allem auch in unserer Religion. Ja, gerade die erhabensten Gedanken sind in dem einen, nie auszuschöpfenden Buche enthalten, das Euch Allen, liebe Schüler, wohl bekannt ist. Es ist das Buch, von dem es heisst: Das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich. Und da möchte ich Eure Blicke wiederum über unsere thüringischen Berge lenken, zur alten Universitätsstadt Erfurt, wo vor nunmehr vierhundert Jahren der junge Student Martin Luther auf der öffentlichen Bibliothek zum erstenmale eine lateinische Bibel fand, sich in ihren Inhalt versenkte und voll Staunen wahrnahm, dass sie weit mehr enthielt, als was er bisher in den Kirchen vernommen hatte, und von da ab den brennenden Wunsch hegte, eine solche Bibel sein eigen zu nennen, — ich möchte Eure Blicke lenken nach einem thüringischen Berge, der die Wartburg trägt, auf der derselbe Jüngling, nun ein Mann geworden, der nach heissem Ringen um den Frieden seiner Seele, den er im Kloster nicht gefunden hatte, jetzt als fröhliches Gotteskind vor dem schlichten

Buche sitzt, das ihm diesen Frieden gebracht, und nun bemüht ist, seinem lieben deutschen Volke in der deutschen Muttersprache sein Kleinod mitzuteilen, damit Tausende und Abertausende darin fänden, was er gefunden: den Weg zur Seligkeit und den Frieden der Seele.

Diesen köstlichen Schatz, meine lieben Schüler des Schleusinger Gymnasiums, das, ich spreche es mit Freuden aus, seit den Tagen der Reformation ein evangelisches gewesen ist, diesen köstlichen Schatz wollen wir uns und unserem Gymnasium nicht rauben lassen. Nicht zu weichen, weltfremden Grüblern soll unsere deutsche Bibel uns erziehen, sondern zu kraftvollen, mutigen Männern, ebenso, wie sie unseren Luther zu einem Helden gemacht hat, der in seinem unvergleichlichen Briefe an seinen um ihn besorgten Kurfürsten Friedrich von Sachsen nach seinem Aufbruch von der Wartburg schreibt, dass nicht der Kurfürst ihn, sondern er den Kurfürsten schützen könne, da er mehr Glauben habe. Und noch einen Blick südwärts nach der Veste Coburg! Von ihr aus schreibt unser furchtloser Gottesmann an seinen Kurfürsten Johannes: Gott zum Freunde haben ist tröstlicher, als aller Welt Freundschaft.

Diesen echt evangelischen Glauben, den unser Luther, der grösste Sohn der thüringischen Lande, unserem deutschen Volke wiedergebracht hat, den wollen auch wir in unserem Gymnasium bewahren; aus ihm wollen wir unsere Kraft schöpfen, er soll der Felsen sein, auf dem wir fest und sicher stehen, wenn auch die Wogen des Unglaubens uns in die Tiefen herabzuziehen drohen.

Was durch das Vorbild der Alten klar vorgezeichnet ist vor unserem Geiste, was durch die Religion vertieft werden soll in unseren Herzen, das ist die Vaterlandsliebe. Aus der engbegrenzten Liebe zum Heimatsorte, zum Heimatlande, soll ein weiteres, umfassenderes Gefühl in unseren Herzen erstehen, die Liebe zum grossen, einigen deutschen Vaterlande. Mag für den einen unter uns das Wort „hennebergisch“, für den andern „preussisch“ oder „sächsisch“ oder „hessisch“ sein, das für ihn den trauesten Klang hat, alle diese Unterschiede schwinden vor dem grossen Worte „deutsch“. Und mögen unsere Schüler aus den engeren oder weiteren Kreisen unseres Landes kommen — von Ost und West, von Nord und Süd sehe ich sie hier vereint —, so sind sie doch eins in dem Bestreben, einmal wahrhaft deutsche Männer zu werden, in selbstloser Pflichterfüllung dem Vaterlande zu dienen, Helden zu werden, die, wenn es sein muss, freudig ihr Leben hingeben für Kaiser und Reich. „Allezeit treu bereit für des Reiches Herrlichkeit.“

Wenn ich im Eingange meiner Worte sagte, dass ich als Fremder diese Stätte betrete, so muss ich doch hinzufügen, dass dieses Land und seine Bevölkerung mir nicht ganz fremd sind. Nicht fremd ist ja der Hesse dem Thüringer. Von altersher grenzen unsere Marken aneinander, mannigfache Stammeseigentümlichkeiten einen unsere Volksgenossen, die vor Zeiten eng verbunden waren. Eure Bergwasser fliessen in unsere Gaue, und vertraute Laute grüssen mich aus Eurer Sprache. Wie ich den redlichen Willen habe, Eure Eigenart zu verstehen und zu wahren, so hoffe ich, auch Ihr werdet das, was uns trennt, über dem, was uns verbindet, vergessen. Auf meiner Seite Dankbarkeit für das mir anvertraute köstliche Gut und ernstes Bestreben, das Wohl des Gymnasiums zu fördern, auf Eurer Seite herzliches Vertrauen und frohe Arbeitswilligkeit — wir alle einig in der Liebe zur Wissenschaft, zum Glauben der Väter, zum deutschen Vaterlande. Auf diesem Grunde, meine verehrten Herren Kollegen, meine lieben Schüler, wollen wir unser Werk bauen in treuer Pflichterfüllung, in selbstloser Hingabe, in rastlosem Streben!

Das wälte Gott.